

# „Es ist ein anderes Leben“

Können die Deutschen nach 40 Jahren getrennter Entwicklung wieder ein Volk werden? Die Unterschiede in Mentalität und Lebensart sind auffällig, die Besonderheiten

groß: Die Brüder – und Schwestern – passen kaum zusammen. Die Ostdeutschen verhalten sich wie Deutsche zweiter Klasse – und werden auch so behandelt.

O Deutschland, wie bist du zerrissen.

BERTOLT BRECHT

**G**eduldig warten sie, morgens kurz vor neun, in der Schlange vor der Aldi-Tür. Bleiches Gesicht, fettiges Haar, Blick nach unten, geduckte Haltung, kurze Steppjacken, verwaschene, formlose Jeans, beige-graue Schuhe, verknitterte Plaste-Tüten in der Hand. Wenn sie sprechen, dann in merkwürdigem Idiom. Manche riechen, und manche klauen wie die Raben. Bloß ihre Frauen kriegen öfter einen Orgasmus.

So sind sie doch, die Osis. Das weiß nicht nur Bild und jeder Taxifahrer, das weiß auch jeder Kneipengänger in West-Land über die Exoten draußen vor der Tür.

Sie stehen vor Tau und Tag auf, bringen die Kinder zum freudlosen Hort, verändeln die Arbeitszeit mit dem Warten auf Arbeit und mit tragem Schwatz. Wenn sie überhaupt etwas Schönes denken, freuen sie sich aufs Wochenende in der – schwarz gebauten – Datsche, die ihnen so sicher ist, wie es der Arbeitsplatz war; sie trödeln so weiter, wie sie 40 Jahre getrödelt haben, und warten darauf, daß der Himmel sich teilt, daß ein Wunder geschieht: daß ihr Land auf einmal funktioniert.

Dabei wissen sie doch, beladen mit der Last – berechtigter? – Minderwertigkeitskomplexe, daß Wunder etwas länger dauern, selbst wenn

sie Unmögliches, eine Revolution, so schnell erledigt haben, als sei sie ein Versehen gewesen.

Dagegen die anderen: im jeweils modischen Outfit, schicker noch, als die Werbung es will, vom Haar-Styling bis zu den Gucci- oder Bally-Schuhen, im-

mer neu gebräunt von Urlaub und Sonnenbank, in der Achselhöhle der Duft von Estée Lauder oder Joop, am Autoschlüssel der silberne Panther, in der Brieftasche die Golden card, im Herzen das unerschütterliche Selbstbewußtsein. Der Umgang mit der Obrigkeit in

Ämtern und Behörden? Nichts leichter als das, ein Fingerschnipsen. Diesen Smarties gehört die Welt, ersatzweise Deutschland; aber bitte Gesamtdeutschland, wenn sie für den Osten schon so viel lohnen müssen.

Die östlichen Brüder gemahnt das Verhalten an Kolonialismus – in Ost-Deutsch: Imperialismus. Die Aktenkoffer-Träger in den Tagesrandflügen nach Berlin-Tegel, die Vertreter auf den Hockern der Bar im Grand- oder Palast-Hotel Ost-Berlins – wenn sie so unbescheiden aufschneiden, schneidet es Osis ins Herz. Dabei reden sie auf dem Flug nach oder im Hotel von Duala, Delhi oder Dhahran nicht anders – selbstbewußt, auftrumpfend, stolz, angeberisch.

Auf den Sesselchen der Interhotels bei Spensätzen zwischen 280 und 465 Mark die Nacht sind sie ja unter sich, die Glücksritter und Geschäftemacher, wenn sie über ihre doofen Kunden schwadronieren und beim Whisky pur einander zuprosten, den Osis könne man „mit Glasperlen noch mehr Freude machen als den Ne-



Berliner Mauerbau 1961: Kannilverstan nach 28 Jahren



**Öffnung der Mauer am 10. November 1989: Noch den Freudenszenen steigt die Aversion**

gern im Kongo“. Da liegt dann nahe, daß man zur tätigen Entwicklungshilfe bereit ist wie der Goldkettenträger im Erfurter Hof zur Barfrau: „Paß auf, Mädels, ich erklär' dir jetzt, wie man einen richtigen Gin-Fizz macht.“

So sind sie doch, die Westler – jedenfalls die, die es sich leisten können.

Passen die überhaupt zu ihren armen, armseligen Brüdern und Schwestern im Osten?

Was jetzt zusammenwächst – gehört es überhaupt zusammen?

Als ein Bonner Student Willy Brandt, dem Erfinder dieses Ohrwurms, die Frage stellte, bekam er statt einer Antwort dunkles Gemurmel zu hören: Auch der Alte weiß das derzeit nicht so recht.

Haben nicht 40 Jahre getrennter gesellschaftlicher Entwicklung ihre Spuren hinterlassen in den Köpfen und Herzen, die Menschen Ost und West in 28 Jahren einer real existierenden Mauer zu Fremden gemacht? Kann denn, was Politik und Ideologie so sorgfältig voneinander schieden, sich nun so gleich zusammenfügen, als wäre nichts gewesen?

Im Abstand zu den Freudenszenen nach dem 9. November wächst der Zweifel. In den Grenzregionen, den einst stillen Winkeln der Republik, steigt die Aversion. Zwischen Lübeck

und Hof haben Ossi die Parkplätze besetzt, die Innenstädte okkupiert, den Joghurt aufgekauft. Die Zahl der Autodiebstähle ist im ersten Halbjahr 1990 in West-Berlin um 50, in Niedersachsen um 20 Prozent gestiegen. Und der West-Tourist, der eigentlich schon immer mal in die Sächsische Schweiz oder nach Usedom wollte, sieht sich schnell auf Reisen in einem fernen Land, dem Land der eigenen Vergangenheit mit Chaussee-Bäumen und Kopfsteinpflaster – sosehr dies Gestern-Land juristisch das eigene zu werden verspricht.

Der Ossi, auf Besuch im West-Land, erfährt sich im Trabi eingeklemmt als Deutscher zweiter Klasse und versteckt seine Unsicherheit in Gruppenauftritten, als wäre er Japaner. Oder er überdreht den Trabi-Zweitakter wie das Verhalten, indem er aggressiv auf den Landstraßen gegeneinander oder vor den Stammtischen gegen die Ausländer wütet.

So richtig deutsch kommt er sich gar nicht vor. Bei einer im Juli erhobenen Umfrage der Ost-Berliner Stiftung Gesellschaftsanalyse fühlten sich nur 48 Prozent (der 1058 Befragten) als „Deutsche“ – die anderen als DDR-Bürger oder DDR-Deutsche: „Ein sich widersprüchlich vollziehender Identitätswandel“, befand Projektleiter Professor Jürgen Hofmann. Und sein Kol-

lege Helmut Meier ergänzt, DDR-Bürger brauchten sicherlich „noch zehn Jahre, um eine neue Identität in einem neuen Deutschland zu finden“.

Lothar de Maizière auf die Frage, wie lange es dauern werde, bis die Deutschen wirklich wieder ein Volk seien: „Eine Erkenntnis der letzten Wochen war, festzustellen, wie verschieden wir geworden sind.“

Fünf Jahre benötigte nach eigenem Bekunden ein Rostocker Klinikleiter, bis er sich nach seinem Wechsel in den Westen auf seinem neuen Posten – Chefarzt an einem Hamburger Klinikum – zu Hause fühlte: „Es ist nicht nur die Arbeit. Es ist ein anderes Leben.“

„Nachdem die Mauer gefallen ist, geht es nun darum, auch die Mauern in den Köpfen der Menschen einzureißen“, erkannte Ost-Berlins Noch-OB Toni Schwierzina.

Wie kann ein Lebenswandel reibungslos ablaufen, wenn sich ein Staat davonstiehlt, zu dem zu halten ideologische Pflicht war? Viele, speziell junge Wessis mögen das Einheitsgefasel nicht mehr hören. Die CSU forderte, der Landtagswahl wegen, ihre Schwesterpartei auf, die CDU-Plakate „Wir freuen uns auf Deutschland“ nicht mehr zu kleben.

Zehn Monate nachdem die Mauer brach, zwölf Wochen nach Beginn der

Währungsunion – die entgegen den Statements eine Wirtschafts-, Sozial- oder gar Umweltunion nicht ist – gibt es Anekdoten satt über das Kannitverstan zwischen den eben noch geteilten Deutschen. Es sind persönliche Erlebnisse, deren Erkenntniswert zur objektiven Wahrheit hochgeredet wird; dabei sind schnelle Urteile meist Vorurteile.

Der vorherrschende Eindruck: Die Osis sind ein Volk von Raffern, Konsum geht ihnen über alles.

Schrieb nicht Stefan Heym schon kurz nach Öffnung der Mauer (SPIEGEL 49/1989):

Aus dem Volk, das nach Jahrzehnten Unterwürfigkeit und Flucht sich auferafft und sein Schicksal in die eigenen Hände genommen hatte und das soeben noch, edlen Blicks, einer verheißungsvollen Zukunft zuzustreben schien, wurde eine Horde von Wütigen, die, Rücken an Bauch gedrängt, Herfie und Bilka zustrebten auf der Jagd nach dem glitzernden Tinnel. Welche Gesichter, da sie, mit kannibalscher Lust, in den Grabbeltischen, von den westlichen Krämern ihnen absichtsvoll in den Weg plaziert, wühlten.

Ist das nicht derselbe Heym, der über all die Jahre, vom Regime bevorzugt,

Ausgehungerten ekelt“ (SPIEGEL 7/1990).

Es ist die Besserwisseri der Westler, die Osis rasend macht: Die kennen alles, bloß den Mangel nicht. Den DDR-Schriftstellern, einer über die Jahre gehätschelten Kaste, geht es nicht anders: Sie stellen fest, daß das Volk – so Monika Maron – „für die falschen, weil nicht ihre, der Dichter Ziele, auf die Straße gegangen ist“.

Das hat sie nun dem Volk entfremdet, dessen – staatlich besoldetes – Sprachrohr sie über die Jahre zu sein meinten, und hat sie nach dem ersten Schwall von Bekenntnissen während der Novemberrevolution sprachlos gemacht, je lauter das „Wir sind ein Volk“ von Leipzig aus in ihre Studierstuben drang. Sie sind – wie Graß/West oder Schedlinski/Ost – partout weiter auf ihrem „dritten Weg“ zwischen Sozialismus und Kapitalismus und merken nicht, daß sie allein unterwegs sind auf einem Pfad, der sich im Nirgendwo verlaufen hat. Derweil streiten sich ihre Funktionäre im Pen-Club, wie die Vergangenheit am besten – ein oder zwei Clubs? – zu be-



Stefan Heym

**DDR-Schriftsteller**  
„Die falschen Ziele“

sich im Kempinski oder bei Cölln zum Austernessen einladen durfte? Und der für Interviews mit der *Süddeutschen Zeitung* Geld verlangt?

Selbst die Weisen unter den Osis sind eben wie ihr Volk – geldgierig, raffsüchtig, konsumtoll.

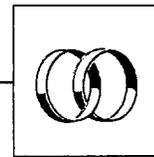
Heyms Erzählung, konterte die in der DDR aufgewachsene Schriftstellerin Monika Maron, Tochter eines DDR-Innenministers (1955 bis 1963), entsprang der „Arroganz des Satten, der sich vor den Tischmanieren eines



Christa Wolf



Monika Maron



**Familie**

Bundesrepublik DDR

Eheschließungen auf 10000 Einwohner pro Jahr

60

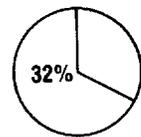
79

Ehescheidungen auf 10000 Einwohner pro Jahr

21

31

Nichtehelich Geborene in Prozent aller Geborenen



DER SPIEGEL

wältigen und die Gegenwart sauber zu entsorgen ist.

Was war die DDR? Eine Strafe der Geschichte für das Anzetteln des Zweiten Weltkrieges durch die Deutschen, für über 50 Millionen Kriegstote, für Auschwitz? Nun relativiert die Historie ihr Urteil, voreilig, wie Graß bedauert: Die Deutschen, jedenfalls die im Westen, sind noch nicht soweit.

Andere, meist die im Osten, sind rat- und orientierungslos nach dem Verlust ihrer ganz konkreten Utopie. Eine Flut neuer Literatur quillt derzeit in den Buchhandel; bloß die Geschichte war schneller. Die Autoren, von Wolf Biermann bis Konrad Weiß, suchen noch den Arbeiter vorm Ausbeuter zu retten. Manche beschwören humanitäre Grundlagen eines angeb-

lichen „Arbeiter-und-Bauern“-Staates sowie dessen fabelhaftes Menschenbild – meinen sie jenes, das im Wirken der Staatssicherheit seinen Höhepunkt fand?

Beweis dafür, daß Schriftsteller deutscher Sprache in verschiedenen Sprachen schreiben, ist der Streit um die DDR-Autorin Christa Wolf und ihre angebliche, vermeintliche Rolle als Staatsdichterin – ein Streit, der allenfalls von lärmenden Politikern, nicht aber von sonst leisen Literaten ausgefochten werden dürfte um die Frage, wie es Christa Wolf mit den Diktatoren gehalten habe.

Weil sie ihre Erzählung „Was bleibt“ über eine milde Stasi-Einschüchterung erst jetzt, zehn Jahre nach Niederschrift, publizierte, legten die selbstgerechten Besserwisser unter den Wessis Einspruch gegen die Wiedervereinigung ein – etwa *Zeit*-Kritiker Ulrich

# Hier Syphilis, dort Tripper

Die unterschiedlichen Lebensverhältnisse in der amtlichen Statistik

**A**m Tresen ist die Vereinigung vorweggenommen: Die deutschen Biertrinker saufen auf Weltniveau, Ost und West gleichermaßen. 145,8 Liter Bier verbraucht der Durchschnittsdeutsche (West) pro Jahr. Beinahe gleichviel – 141,6 Liter – schluckt der Bruder im Osten. Doch damit sind die Alkohol-Gemeinsamkeiten erschöpft. DDR-Bürger greifen weitaus häufiger nebenher zum Schnaps, obwohl sie – vor der Wende – für eine Flasche „Goldkrone“-Weinbrand etwa fünfmal länger als die Westler arbeiten mußten. Zwei Gläser Schnaps oder Likör gießt sich der DDR-Bürger täglich ein und kommt so auf einen Jahresverbrauch von 15,2 Liter. Westdeutsche schaffen nicht halb so viel (6,4 Liter pro Jahr), trinken dafür aber zweieinhalbmal mehr Wein, Sekt oder Champagner.

Die unterschiedlichen Eßgewohnheiten erklären sich aus der jahrelangen Mangelwirtschaft. Der Westbürger verbraucht pro Jahr knapp 130 Kilo Obst, der Ostbürger bis zur Wende, die ihm die Banane brachte, rund 50 Kilo weniger.

Die wachsenden Unterschiede zwischen Ost und West haben Statistiker im Bundesministerium für innerdeutsche Zusammenarbeit bei regelmäßigen Vergleichen der beiden Deutschlands festgestellt. Sie registrierten sogar die Unterlegenheit des Osthuhns, das im Jahresdurchschnitt 41 Eier weniger legt als jenes aus der Hühnerbatterie im freien Westen.

Andere Unterschiede sind gravierender: Im Westen leben die Bürger immer dichter gedrängt, im Osten gibt es immer mehr Platz. So gab es 1950 in der Bundesrepublik 201 Menschen auf einem Quadratkilometer, auf dem Gebiet der DDR 171. Seitdem ist die Bevölkerungsdichte im Westen größer geworden (1985: 245 Einwohner/qkm), im Osten jedoch geringer. Auch als Folge der Fluchtbewegung bis zum Bau der Mauer liegt die Zahl dort heute bei 154 Einwohnern pro Quadratkilometer.

Seit dem Ende der siebziger Jahre gibt es in der DDR einen leichten Geburtenüberschuß, in der Bundesrepublik hingegen sterben im Jahr mehr Menschen, als geboren werden. Die Zahl der „nicht ehelich“ geborenen Kinder liegt in der DDR prozentual und absolut weit höher

als im Westen: Dort wurden 1985 fast ein Drittel aller Kinder „außer-ehelich“ geboren, in der Bundesrepublik sind es gerade mal neun Prozent.

Ihre erste Hochzeit feiern die Ostmänner mit 25 Jahren, die Ostfrauen sind bei der Eheschließung im Schnitt 22,9 Jahre alt. Westpaare lassen sich etwa zwei Jahre mehr Zeit für den Weg zum Standesamt. Ein Grund dafür ist die längere Ausbildung im Westen: Der bundesdeutsche Student beendet sein Studium mit 27,9 Jahren, sein Ostkommilitone schon mit 22,8. Und während sich im Westen junge Leute ziemlich einfach eine eigene Wohnung nehmen können, wurde in der DDR der knappe Wohnraum vorzugsweise an Familien verteilt.

Die früh geschlossenen DDR-Ehen erweisen sich indes als nicht krisensicher: 5 Prozent aller DDR-Bürger geben als Familienstand „geschieden“ an, in der Bundesrepublik nur 2,3 Prozent. Die Scheidungsrate im Osten liegt um ein Drittel höher als im Westen, von 10 000 Ostbürgern lassen sich pro Jahr 31 Bürger scheiden, von den Westlern nur 21.

Und während im Westen viele geschiedene Frauen von möglicherweise unregelmäßigen Unterhaltszahlungen abhängig wären, brauchten sich die DDR-Frauen um ihr Auskommen weniger Sorgen zu machen (siehe Seite 68). 86 Prozent aller Frauen im erwerbsfähigen Alter gingen in der DDR einem Beruf nach. Im Westen liegt die Rate bei 51 Prozent.

Dafür ist die Lebenserwartung in der DDR geringer. Der Ostmann wird 70,2 Jahre alt, seine Frau rund sechs Jahre älter. Im Westen liegt die Lebenserwartung der Männer bei 72,74 Jahren, die der Frauen bei 79,21. DDR-Bürger sterben häufiger an Herz-Kreislauf-Erkrankungen als Westbürger, dafür ist im Westen die Krebsrate etwas höher.

Schwer zu erklären sind die Unterschiede bei den meldepflichtigen Geschlechtskrankheiten: Von je 10 000 Einwohnern ziehen sich im Westen 0,7 eine Syphilis zu, im Osten dagegen nicht mal ein Drittel davon. Genau umgekehrt verhält es sich beim Tripper. Er kommt in der DDR rund viermal öfter vor als im Westen.

Greiner, der kurzerhand forderte, die Ost-Literaten „sollen bleiben, wo der Pfeffer wächst“. Die Gescholtene erkannte: „Das Buch scheint in der Bundesrepublik unverständlich zu sein. In der DDR wird es mühelos verstanden.“

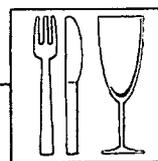
Länger braucht auch die Wissenschaft, oder was sich dafür hält, um die Entfremdung zu überwinden. Den Wissenschaftlern-West, jedenfalls ihrer Standesorganisation, sind die Kollegen-Ost schiere Scharlatane. Die Akademie der Wissenschaften in der DDR mit ihren 24 000 Angehörigen gilt der Max-Planck-Gesellschaft als überflüssig, weil ideologisch vorbelastet. Als sich der Ost-Berliner Geschichtspräsident Joachim Herrmann ins Internationale Historische Komitee wählen ließ, schäumte der westdeutsche Historikerverband und verlangte, daß „alle jene, die im bisherigen System Macht ausgeübt haben, freiwillig ins zweite Glied zurücktreten“.

„Auf Sie haben wir gerade gewartet“, wurde Hildrun Ichmann, DDR-Sprechpädagogin, auf einem Kongreß in Würzburg unwillkommen geheißen.

Selbst die Chirurgen, die doch gemeinhin ohne Marx und Engels das Skalpell zu führen verstanden, werden von einem Chirurgenkongreß-West Anfang Dezember in Hamburg ausgespart: „Wissen wir, was die angerichtet haben?“ fragt einer der Veranstalter.

Wir wollen es – meistens – doch gar nicht wissen. Die Politiker und die Journalisten sind ja nicht deshalb ähnlich sprachlos wie die Literaten, weil ihnen plötzlich die Worte fehlten; sie verschweigen nur deswegen die Unverträglichkeit der deutschen Brüder, weil sie nicht schon wieder – wie so oft seit dem letzten Spätsommer – auf dem falschen Bein hurra schreien wollen.

Nur wenig helfen die Demoskopien, die ihre Meinungsforschung in der DDR erst entwickeln müssen. Die Statistiker-Ost haben früher im Auftrag



## Verbrauch

Lebensmittel pro Kopf und Jahr

| Bundesrepublik |              | DDR         |
|----------------|--------------|-------------|
| 64,9 kg        | Mehl         | 93,6 kg     |
| 280            | Eier         | 305         |
| 87,7 Liter     | Milch        | 105,6 Liter |
| 72,6 kg        | Kartoffeln   | 143,4 kg    |
| 5,7 kg         | Bohnenkaffee | 3,5 kg      |
| 25,0 Liter     | Wein/Sekt    | 10,3 Liter  |
| 6,4 Liter      | Spirituosen  | 15,2 Liter  |

der Partei zu viele Daten gefälscht, als daß sie zu sich selbst noch Zutrauen hätten. Ihre Kollegen-West haben ein paar Rohdaten über Ungleichheiten zwischen den Brüdern ermittelt (siehe Kasten Seite 40).

Die Statistik beweist, was man ohnehin ahnt: Die Westler sind städtischer (245 statt 154 Einwohner leben auf dem Quadratkilometer), sie verdienen das Doppelte bis Dreifache, fahren viel mehr Autos als die armen Verwandten, die allein im Juli 200 000 Wagen kauften (genauso viele wie im ganzen Jahr 1989), sind ohnehin viel mobiler als die Ostler, die 40 Jahre lang in ihrer Nische hausten. Nur um dort rauszukommen, trainierten manche wie besessenen Leistungssport und scheffelten Medaillen.

Und doch haben manche Osis wie Wessis oft die gleichen Eltern oder wenigstens Großeltern; woher die Entfremdung? Und wie tief sitzt sie?

Zwei im Westen lebende Schriftsteller haben sich, da ihre Ost-Kollegen so beharrlich schweigen, mit dem Phänomen befaßt. Monika Maron:

Ich hörte einmal von Zwillingbrüdern, die in der frühen Kindheit getrennt wurden und sich auch später nie wiedergesehen haben. Als Erwachsene wurden sie von Zwillingforschern aufgestöbert. Einer der Brüder hatte es zu Reichtum gebracht, der andere lebte in bescheidenen Verhältnissen. Ihre Kinder trugen die gleichen Namen, wie die Brüder überhaupt, soweit ihre Leben sich vergleichen ließen, vieles ähnlich entschieden hatten. Sogar gleiche, einen Baum umschließende Gartenbänke schmückten ihre Gärten. Nur war die Bank des reichen Bruders kunstvoll und in einem guten Geschäft gekauft, die des armen Bruders dagegen grob und von ihm selbst gezimmert.

Monika Maron, die sich wundert, „wie wenig der eine Zwilling bereit war, sich im anderen zu erkennen“, muß von den Forschungen gehört haben, die Professor Thomas J. Bouchard im amerikanischen Minneapolis seit Jahren anstellt. In einer Langzeitstudie über Zwillinge sucht Bouchard die Frage zu klären, ob das menschliche Verhalten stärker durch Umweltinflüsse oder durch ererbte Anlagen gesteuert wird, ob also, im US-Idiom, „nature“ oder „nurture“ das Sagen hat.

Nach den ersten Ergebnissen scheint der Krieg zwischen den Vererbungs- und den Milieutheoretikern entschieden. Sie zeigten, daß eineiige Zwillinge, die bereits im Säuglingsalter auseinandergerissen wurden und in einem völlig ungleichen Umfeld aufgewachsen waren, bis zur Lächerlichkeit ähnliche Eigenarten aufweisen.

Der West-Berliner Schriftsteller Peter Schneider berichtete über die Zwillinge



#### Ost-Konsum (in Halle): „Nach Jahrzehnten Unterwürigkeit ...

– mit einem Seitenblick auf die deutschen Brüder – im Deutschlandfunk:

Durch Landesgrenzen, Standesunterschiede, gegensätzliche Gesellschaftsordnungen und selbst Meere voneinander getrennt, erfüllen sie ein angeborenes Programm, das sie mit einem unbegreiflichen Heroismus gegen ihre Umwelt durchsetzen. Ohne jeden Kontakt zueinander, ja ohne voneinander zu wissen, rauchen sie dieselbe Zigarettenmarke, entwickeln die gleiche Vorliebe für giftgrü-

ne Anzüge, lassen sich im gleichen Alter von ihrer Gattin scheiden, um am Ende, womöglich nur zehn Kilometer voneinander entfernt, als alle Männer eine Dorfschule zu leiten.

Zwillinge diesseits und jenseits der seit dem 9. November 1989 nicht mehr existierenden Grenze mit der ähnlichen Gartenbank und derselben Zigarettenmarke? Oder doch ungleiche Brüder, die sich im Wesen auseinandergelebt haben, deren Temperament und Mentali-



... die Jagd nach dem glitzernden Tinnepf: West-Konsum (in Hamburg)

tät über Jahre nicht mehr in Deckung zu bringen sind?

„Nature“ oder „nurture“ – entscheiden über die Entwicklung von Geschwistern Erbanlagen oder Erziehung respektive Erfahrung, also die Prädestination oder die Umwelt?

Sie sind Deutsche und unterscheiden sich dennoch ungemein. Es trennt sie 40 Jahre gesellschaftlich widersprüchlicher Erziehung: „Der DDR-Bürger“ – so der DDR-Bürger und Dramatiker Heiner

Eigeninteresse Helmut Kohl gewählt. Sie sinnieren nicht lang, ob die soziale Marktwirtschaft, das Grundgesetz oder die Straßenverkehrsordnung ideal sind. Es ist besser, anders und richtiger als zuvor. Das genügt.

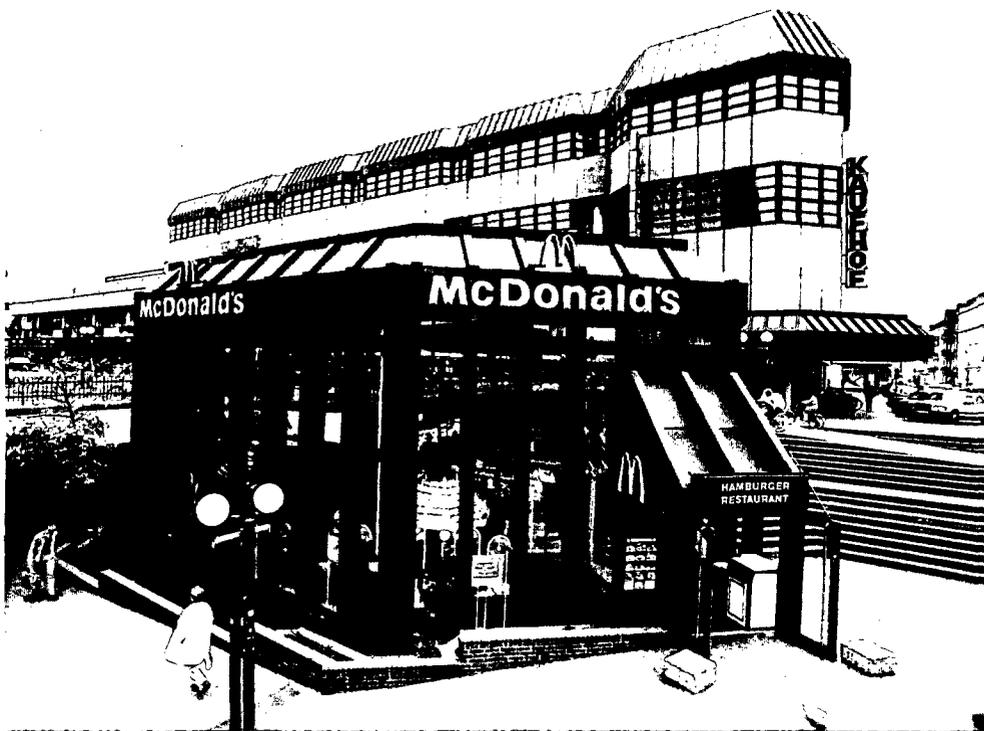
Sie sind nicht mit dem 9. Oktober, dem 9. November 1989 aus ihrer angeblich idyllischen Nische gekommen, in der sie der langjährige Bonner Botschafter Günter Gaus entdeckt hat. Wenn sie überhaupt jemals drinnen waren, wird

sie auch der 3. Oktober daraus nicht befreien. Die Kleinbürger haben zwar ihre Ordnung gesprengt und ihren Staat davongejagt, aber sonst haben sie sich nicht geändert: Die da oben, nun in Bonn, werden schon wissen, was richtig ist. Und wir da unten werden uns schon arrangieren, um ein Stück vom Kuchen abzukriegen; in der Mangelwirtschaft war jeder jedem ein Gegner.

Die Umstellung wird Jahre dauern. Als die Mauer noch stand und die DDR-Forschung funktionierte, da stimmte der Schnack, daß die DDR dem Westen bei der Entwicklung der Lebensverhältnisse jeweils um eine Generation, also gut 30 Jahre, hinterherhinkte: das Auto als Mittel der Massenbewegung, der Farbfernseher, die Flucht ins Private, der Neuaufbau der Innenstädte, der Erfolg von *Bild* – und schließlich die Liberalisierung, die eine Minderheit der Gesellschaft versucht. Die Bürgerrechtler von heute entsprechen den 68ern des Westens; und damals wie jetzt werden keineswegs alle Ziele der Gesellschaftsveränderer erreicht.

Der Generationen-Abstand zwischen Ost und West ist im Jahr 1 nach Maueröffnung noch nicht angenähert. Der häßliche Deutsche, schmerzbäuchig von den fetten Soßen und den Sättigungsbeilagen, unhöflich, weil Freundlichkeit ihm von Staats wegen nicht abverlangt wurde, tolpatschig und in gräßlichem Dreß, er lebt. Wie zwischen den Schriftstellern gibt es allgemein unter den Landeskindern Verständigungsmühen.

Sicher werden die Gesamtdeutschen schnell die vor allem aus ideologischen Brocken errichtete Sprachmauer schleifen. Das ganze Kaderwelsch, von der



West-Imbiß (in Hamburg): Die Westler kennen alles...

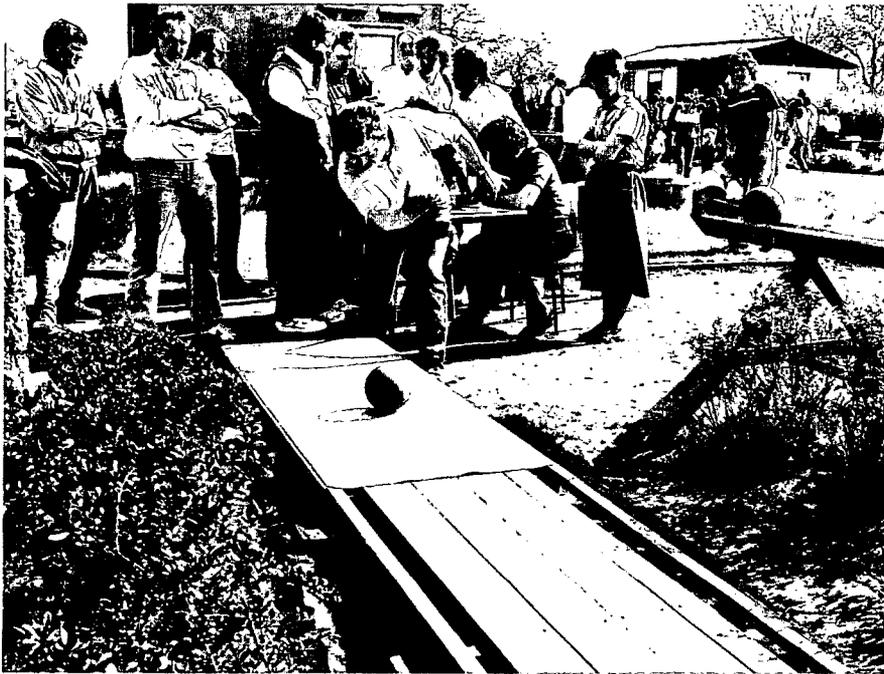
Müller – „hat einen verdeckten Blick, man erkennt ihn sofort. Das ist der Blick der Kolonisierten.“

Der Blick, so ist zu vermuten, kommt von dem gebückten Gang, den sich das DDR-Volk seit dem 9. Oktober 1989 abzugewöhnen sucht. Der Gang wird allmählich aufrecht, die Augen bleiben immer noch scheu oder verlegen. Man hat ihnen zu oft in letzter Zeit gesagt, daß sie von nichts, was künftig zählt, eine Ahnung haben. Ihr Lebenselixier war der Trotz, am schönsten beschrieben in Volker Brauns „Hinze-Kunze-Roman“: Die da unten weigern sich, denen da oben zu helfen bei der Regelung der Geschäfte in Staat und Gesellschaft. Damit wollen sie so wenig wie möglich zu tun haben, und trotzdem beharren sie darauf, daß man so gut wie irgend möglich für sie zu sorgen habe.

Die Haltung ist geblieben, das Objekt wechselt. Die DDRler haben nicht lange gefragt, ob die Westler die Wiedervereinigung überhaupt wollen. Sie haben nicht lange gefackelt und aus purem



... bloß den Mangel nicht: Ost-Imbiß (an der Dresdner Autobahn)



Freizeitvergnügen-Ost: Der deutsche Tolpatsch?

-Akte über -Leiter und -Schmiede bis zur -Versammlung, stirbt dahin; die PGH, die LPG, die KWV, der ABV\* werden schwinden. Schon hat das einst sprachbildende *Neue Deutschland* die sozialistischen Bruderparteien nach westlichem Sprachgebrauch in Schwesterparteien geschlechtsgewandelt.

Der Broiler, auch der Goldbroiler, ist bereits wie das Hendl im Abseits, der Hamburger-Ersatz Grilletta ist der Pommes-Portion gewichen, deren Fettglocke jetzt über dem Land liegt wie früher der ölige Trabifilm und davor die Lysol-Schwade. Plaste wird von Plastik abgelöst wie der Trabi vom Polo. Die schreckliche Stadtbilderklärerin, die Bundis einen Juice ausgibt, ist ersetzt vom Reiseführer, der Touris eine Coke schmeißt.

Schon seit einigen Monaten sind die albernsten Auswüchse staatlicher Sprachdiktatur, unbejubelt von „Winkel-Elementen“ (Fähnchen), ins Archiv gezogen – die „geflügelte Jahresendfigur“, der Christbaumengel, oder die „Frühlings-Schokoladenhohlfigur“, der Osterhase.

Die staatliche Sprachregelung suchte über die Jahre der DDR-eigene Sprachwitz außer Kraft zu setzen; das Frustventil wird nicht mehr gebraucht. Jetzt ist die Witzlust im Westen angekommen, das Ergebnis ist böseartig: Es geht gegen die östlichen Brüder.

Die Bundesregierung zahlt für jeden Trabi, der verschrottet wird, 1500 Mark. Aber nur mit Inhalt.

\* Produktionsgenossenschaft Handwerk, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, Kommunale Wohnungsverwaltung, Abschnittsbevollmächtigter (des Polizeireviers).

Die Ossis, sagt der westliche Volksmund, sind sogar schlimmer als die Türken, gehören auf den allerletzten Platz der Sozialskala:

Warten zwei DDRler bei Aldi 20 Meter vor der Kasse. Mosert der eine: „Das ist ja wie früher bei uns. Zum Schlangestehen sind wir nun wirklich nicht rübergekommen.“ Dreht sich vor ihnen ein Türke um und sagt streng: „Wir euch nix gerufen.“

„Die sprachliche Auseinanderentwicklung von Deutsch-Ost und Deutsch-West hat ein Ende“, befindet Bernd Ulrich Biere vom Mannheimer Institut für Deutsche Sprache. Sein Kollege Manfred Hellmann denkt nach über ein „Wörterbuch der demokratischen Wende“: Das ideologische Kauderwelsch entfällt, die „sprachliche Befreiung“ kommt. Eigentümlichkeiten, wie sie zwischen westlichen Landstrichen auch heuer üblich sind, bleiben.

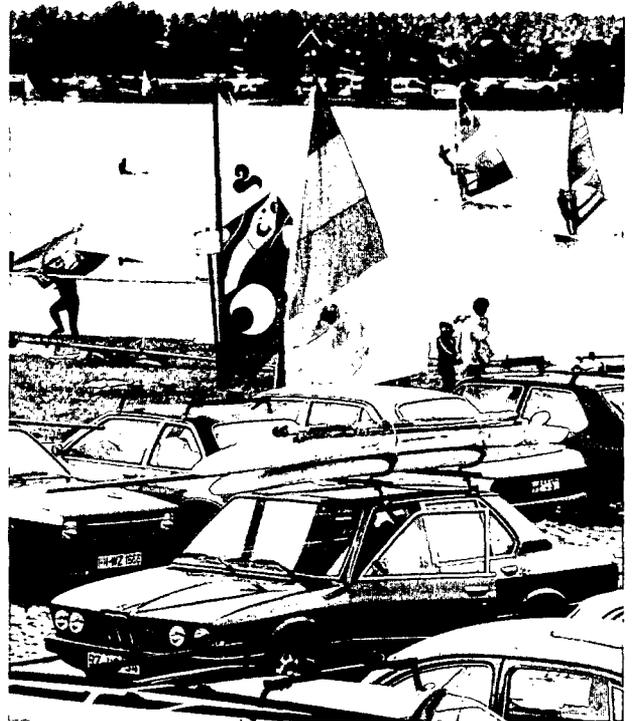
Noch eine Weile werden DDR-Medien informieren, daß sie die Sprache anders handhaben, und „informieren“ oder „orientieren auf“, ohne das rettende Akkusativ-Objekt verstehen. Noch eine Zeitlang wird Günther Krause,

bald Minister im Kabinett Kohl, von Könsens reden, betont auf der ersten Silbe, eine Weile noch werden sich, sagt die Gesellschaft für Deutsche Sprache voraus, Zielstellungen, Kulturschaffende, Kollektiv und Brigade halten.

Noch länger, bis die Grenzen verwischen, wird ein gleiches Wort anders empfunden. „Kaufen“ etwa, so der Hamburger Publizist Martin Ahrends, kann im Westen ein lustvoller Zeitvertreib sein, im Osten wird es als so existentiell empfunden wie „Existenz“, die wiederum der Westen meist harmloser als Lebensgrundlage versteht und nicht als Leben.

Mit dem anderen Spachverständnis plagt sich die westliche Werbewirtschaft, die ihre daheim erfolgreichen Kampagnen nicht nach Osten übertragen kann. Was im Westen läuft, gilt drüben als dekadent – etwa, so erfuhr die Hamburger Lintas, die Kampagne für den Fiat Uno mit der Dame und wehendem Schal.

Lintas lud eine Reihe jeweils gleichaltriger DDR-Bürger zu Gruppendis-



Freizeitvergnügen-West: Der deutsche Smartie?

kussionen, um Sprach- und Ansprache-probleme zu untersuchen. Ergebnis: Der DDR-Mensch wünscht sich die Werbung sachbezogen, mit klarer Aussage und einfacher Botschaft. Die hinter sinnigen, sophistischen, doppeldeutigen Inhalte, die den Westler anmachen, überfordern schlichte Gemüter.

Die HB-Werbung „Offen für...“ steht DDR-Ohren eben nicht offen, sondern gilt als poppig-lifestylich; und



Verpackungsproblem-Ost (in Weimar), Verpackungsabteilung-West (in Hamburg): „Es fehlt die Großzügigkeit“

eher fassungslos hören Ossi, daß Gillette-Klingen „für das Beste im Mann“ gedacht sind – nämlich den Bart. Der DDR-Mensch ist's dröge gewöhnt – etwa als Nachrichtensendungen aufgezogene Werbesprüche im Stil des unsäglichen „Schaufensters am Donnerstag“, wo ein Werner-Veigel-Verschnitt mit dem Werbehämmer die Nerven der Zuschauer mißhandelt.

Jürgen Stolte, Hamburger Werbemanager: „Ein Großteil der westdeutschen Werbung stößt auf Unverständnis und teilweise Ablehnung.“ Und auf Empfindlichkeiten: DDR-Konsumenten möchten, wiewohl neu im Metier, gleichbehandelt und nicht eigens als Neuverbraucher angesprochen werden.

Da schießen manche nun übers Ziel hinaus: Weil es so schick ist, in westlichem Marketing-Chinesisch zu reden, halten sich die früheren (volkseigenen) Direktoren für „Vorsitzende der Geschäftsführung“, die – so der Ex-Direktor Arndt Nözel von den Lufttechnischen Anlagen Dresden – von „Zielportfolio“ schwafeln statt von Unternehmensziel oder beschönigend nicht von Entlassungen, sondern von „Ausgliederungen“, so Lothar Schlegel von der ZMD Dresden.

Die sprachlich Ausgliedererten werden so schnell nicht zurückfinden können; diese Brüder bleiben im Vereinigungstaumel ungleich. Mit der Zeit werden sie lernen, wie es ihren arbeitslosen West-Kollegen erging – die Solidarität der arbeitsplatzbesitzenden Mehrheit geht nicht über die Gnade einer monatlichen Unterstützung hinaus. Der Westler weiß, daß auch Minder-

heiten keinen Hunger leiden; soviel zum Stolz der Abhängigen im westlichen Kapitalismus.

Ganz anders noch im Osten. Bei einer Bauern-Demo an der Ex-Grenze bei Herleshausen maulten Bauern – und meinten es ernst: „Unter Erich ging's uns besser.“ Zwei Tage später bei einem ÖTV-Warnstreik die ähnliche Stimmung – sie wollen Honni nicht wiederhaben, aber hat er nicht für Ordnung gesorgt? Hat er nicht die LPGs geschaffen und Kapitalisten vergrault? War nicht alles viel gerechter? Hatte nicht jeder einen sicheren Arbeitsplatz?

Jetzt, witzelte das DDR-Kabarett „Der scharfe Kanal“, ist die höchste Stufe des Sozialismus erreicht – der Staat hat sich aufgelöst, und Arbeit gibt's nicht mehr.

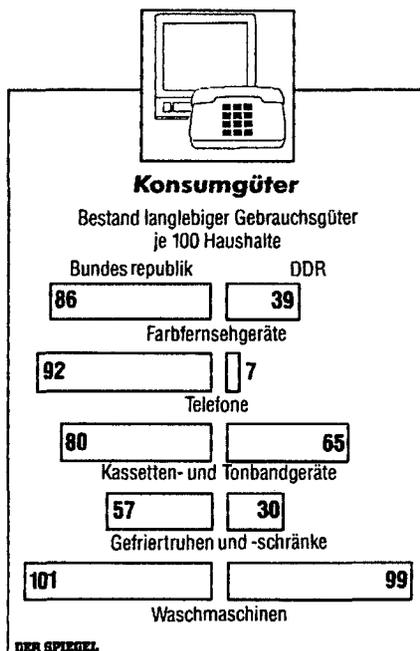
In der politischen Phraseologie: Wer hat recht – Lafontaine, wenn er davor warnt und darauf setzt, die Vereinigung erzeuge soziale Verwerfungen weit oben auf der Erdbenskala; oder Kohl, der das Verbindende, Gemeinsame betont?

Es sind ja nicht nur die 30 Jahre Rückstand, es ist nicht nur der Vorsprung an Wessi-Wohlstand, der die neidkomplexbeladenen Ossi in die Feindseligkeit treibt.

Das neue Leben ist noch immer so ungewohnt. In der Provinz, so erzählte ein Volkskammerabgeordneter, werden Verkäuferinnen verprügelt, weil sie für die neuen Einweg-Flaschen kein Pfand auszahlen wollten. Im Hamburger Karstadt klagt eine Zoni-Familie, es fehle die richtige Cola; die Verkäuferin zeigt auf Batterien von Flaschen. Der Vater: „Richtige Cola gibt's nur in Dosen.“

Das Leben im Zweiter-Klasse-Abteil macht mürbe und auch die neue Erfahrung, daß ein Westler auf dem gleichen Arbeitsplatz dreimal soviel verdient wie der Einheimische. Der Versuch, mit dem westlichen Gebrauchtwagen – und dem schon mal auf West-Format vergrößerten Ost-Nummernschild – in die gehobenen Stände überzuwechseln, kann als Kompensation nicht genügen. Aber er wird tausendfach gestartet.

Noch kein Jahr nach Öffnung der Grenzen haben DDR-Bürger 800 000 Videorecorder nach Hause geschleppt wie eine Beute in den Bau; in Leipzig



# FRANZ JOSEF DEGENHARDT WER JETZT NICHT TANZT



CD · LP



## DER TANZ GEHT WEITER:

- 05. 10. 90 RHEINBERG
- 06. 10. 90 HÜRTH
- 07. 10. 90 ESSEN
- 09. 10. 90 MÖNCHENGLADBACH
- 10. 10. 90 BIELEFELD
- 11. 10. 90 KIEL
- 13. 10. 90 RONNENBERG
- 16. 10. 90 SAARBRÜCKEN
- 17. 10. 90 FRANKFURT
- 18. 10. 90 WÜRZBURG
- 19. 10. 90 STUTTGART
- 20. 10. 90 KARLSRUHE
- 21. 10. 90 MÜNCHEN
- 23. 10. 90 PASSAU
- 24. 10. 90 MARKDORF
- 25. 10. 90 SINGEN

Veranstalter: CONTOUR - Köln

## James, legen Sie das Lieblingslied der Queen

**auf!**

*Auch wenn Sie  
mal unerwartet  
oben Besuch  
bekommen – auf  
die HiFi-Anlage  
von Lenco  
können Sie sich  
hundertprozentig  
verlassen. So wie  
hier seine Lordschaft  
Sir Richard Perfect.*



Lenco  
HiFi-System 9000  
Mit Plattenspieler,  
Tuner, CD-Player,  
Doppelcassetten-Deck,  
Graphic Equalizer,  
Amplifier.



**Lenco**<sup>®</sup>  
Master Style of Switzerland

*Erhältlich  
im guten  
Fachhandel*

**PHONO · HiFi · AUDIO · VIDEO**

Europa-Vertrieb · SEC GmbH · Messerschmittstraße 43 · 7900 Neu-Ulm

**TITEL**

wollen 400 Neu-Kaufleute eine Videothek eröffnen, in Rostock 300.

Nach Aufzeichnungen der Nürnberger G & I Forschungsgemeinschaft für Marketing in 2000 repräsentativen DDR-Haushalten trugen die DDR-Verbraucher im Juli jede dritte Mark zum Einkauf in den Westen, obwohl nach der Währungsunion in Ost und West die gleichen Waren, wenn auch gelegentlich zu anderen Preisen, angeboten werden. Die Marktforscher ermittelten, daß vor allem Pulverkaffee (43 Prozent), Kartoffel-Fertigprodukte (41) und Waschmittel (34) im Westen gekauft wurden – Nachholbedarf, Konsumrausch, aber auch Mißtrauen gegenüber den neuen Kapitalisten im eigenen Land, die mit Preisen willkürlich umgehen.

Der Nachholbedarf der Osis ist an jener Stelle, wo sie selbst es am ehesten bestreiten, besonders groß – beim Umgang miteinander, der einfachster Höflichkeitsregeln ermangelt. Im Sozialismus war nicht der Kunde König, sondern der Verwalter oder Verkäufer des nachgefragten Produkts.

Die Umstellung ist bisher nicht gelungen; der durchschnittliche DDR-Dienstleistende knurrt, schnauzt oder mufft, wenn er nicht die Autorität herauszuputzen sucht. Es ist, als ob ein Rudel Getretener nun endlich zurückbeißen dürfte. Dabei ist dies Verhalten keine Folge der Vereinigung – es war schon immer so.

Feindselig fährt die Kellnerin im „Gastmahl des Meeres“ den Gast an, der ihre Empfehlung hören will: „Ich weiß nicht, wat schmeckt. Det ist mir jetzt alle viel zu teua.“

Es ist schon typisch, wie der SPD-Spitzenkandidat für Thüringen, Friedrich Farthmann, im Restaurant von der Bedienung angepöfien wurde, nachdem er mitgeteilt hatte, er habe an einem anderen Tisch seine Tasche vergessen: „Dann holen Sie die jetzt aber mal.“

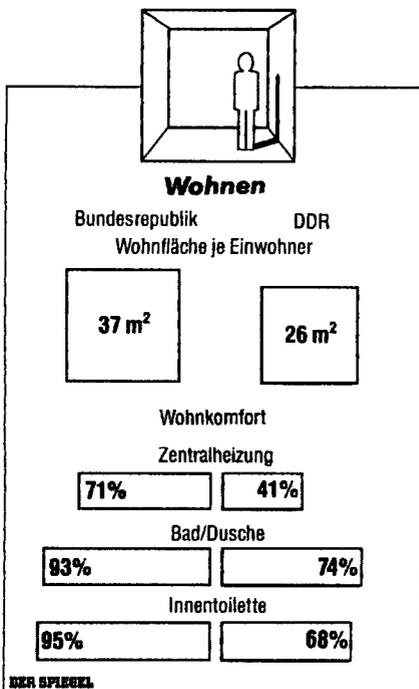
Die Unhöflichkeit von DDR-Dienstleistungspersonal ist die Folge von 40 Jahren Mangelwirtschaft: Der Kaufmann mußte sich nicht um den Absatz seiner Waren sorgen, der Bürokrat nicht um Vertrauen werben, der Hoheitsträger nicht um Verständnis. Alle waren in ihrem jeweiligen Arbeitsbereich kleine Machthaber, autoritär, ohne ausreichende Kommunikation – und bezogen daraus ihr Selbstverständnis und ihr Selbstvertrauen.

Stichproben: Der „Schleusenwärter“, der – auch im Monat 3 nach der Währungsunion – im HO-Lebensmittelladen oder im Plattengeschäft am Alex darüber wacht, daß nur ja kein Kunde ohne Einkaufswagen oder -korb zu den Regalen vordringt; es gibt aber so wenig Behältnisse, daß der Laden fast leer, die Zahl der Kaufwilligen – die ohne aufzu-

mucken sich gedulden – jedoch riesig ist. Die Wirte (oder Angestellten der Konsum-Gaststätten), die ihre Kneipen immer noch an zwei Tagen der Woche schließen, so daß Hungrigen in ganzen Landstrichen – etwa im südlichen Mecklenburg – eine Nahrungsaufnahme an den „Schließtagen“ Montag und Dienstag unmöglich ist.

Die Kaufleute in der Provinz, die ihre Geschäfte durchweg samstags geschlossen lassen; die Schuster, die zweimal die Woche öffnen, oder die Metzger, die jetzt wenigstens dreimal wöchentlich aufhalten.

Die Pächter der Zeitungskioske ziehen mehrmals die Woche meist von



zehn bis zwölf Uhr die Rolläden runter: „Wegen Warenübernahme geschlossen.“ Und auch wenn geöffnet ist, geht längst nicht alles. Vor dem Tresen am Erfurter Hauptbahnhof stehen in der Schlange viele Kinder, fragen nach *Bravo* und hören nur: „Die ist noch nicht ausgepackt.“ Ein Schnitt durch die Kordel des Pakets ist unzumutbar. Geht's auch anders? Folgt das DDR-Credo: „Das ist hier nicht üblich.“

Der zentrale Nachweis für gewerblichen Wohnraum in Leipzig berät einmal wöchentlich, dienstags, für zwei Stunden die Kunden. Bloß die neuen Pommes-Buden, die allgegenwärtigen Eisdielen – allein am Erfurter Anger gut zwei Dutzend – haben durchgehend geöffnet.

Es ist der alte sozialistische Gang, der das Leben lähmt und die auf Effizienz bedachten Westler rasend macht. Es ist das falsche Verständnis von Arbeit als bloß notwendigem Übel, das



Daugmaki-P-Simmen

# DAUPHIN SITZKULTUR. DENN LEISTUNG VERLANGT EIN GESUNDES RÜCKGRAT.

Anspruchsvolles Design und hochwertige Materialien spiegeln Unternehmenskultur wider: **MasterLine** ist das repräsentative Sitzmöbelprogramm für die Chefetage. Es unterstützt die Arbeitsfreude und Motivation – kurz: die Leistung. Ein Beispiel aus dieser Serie ist der abgebildete Chfessel N 5310 mit Double-Relax-Technik.

Die Dauphin System-Ergonomie beugt Rücken- und Bandscheibenschäden vor und ist damit ein entscheidender Beitrag zur Erhaltung Ihrer Gesundheit. Fragen Sie im guten Fachgeschäft nach Dauphin.



**ORGATEC**  
INTERNATIONALE  
BÜROMESSE KÖLN  
25.-30. OKT. 1990  
Wir stellen aus:  
Halle 13.3  
Gang T/U  
Stand 29/30

Gesundes Sitzen mit System

# DAUPHIN

8561 Offenhausen, Telefon (09158) 17-0

# Die heilsame Entfremdung

Rolf Schneider über das schwierige Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen

**D**er Lyriker aus Lübeck hat eigene Verse gelesen und bittet zum anschließenden Gespräch. Seine Zuhörer, alles DDR-Menschen, halten sich nicht lange bei Metren und Metaphern auf, die Rede kommt auf Deutsch-Deutsches. Der Lyriker klagt, man habe ihn jahrelang an Reisen Richtung Mecklenburg gehindert. Sein Publikum lächelt nachsichtig und bespricht die eigenen Erfahrungen in Sachen Klaustrophobie. Es geht um die gleiche Grenze und scheinbar ähnliche Behinderungen, doch die existentiellen Erlebnisse, die davon herrühren, sind so grundverschieden wie die einstigen Ausweichmöglichkeiten: für die DDR ein bißchen Ost-Europa, für die Bundesrepublik die gesamte Welt.

Wie hier in der Galerie „Kunstka-ten“ des DDR-Ostseebades Ahrenshoop reden derzeit oft Ost- und Westdeutsche aneinander vorbei. Nicht immer verläuft das so friedfertig. Zumal die Kunst-Szene erweist sich als dankbarer Ersatz-Kriegsschauplatz, ob es nun um die vermeintliche Kollaboration einer eben noch gehätschelten DDR-Belletristin geht oder um den ästhetisch-moralischen Rang von Malern aus Leipzig und aus Dresden.

Vorbei die Zeiten der westlichen Goodwill-Pakete zu Weihnachten, der alljährlichen Besuche in der DDR, da man von seiner emotionalen Gemengelage aus Befremden, Überlegenheitsphantasien und schlechtem nationalem Gewissen mit ein paar für den Inter-shop bestimmten Banknoten loskaufen konnte. Die Summen, um die es heute zu tun ist, erreichen Milliardenhöhe. Des Kanzlers leichtfertiges Versprechen, die deutsche Einigung sei ohne Steuererhöhungen zu bekommen, führt inzwischen zu vorausseilenden Aggressionen: wider die östlichen Verursacher von soviel monetärem Zufluß.

Die allfälligen Uarmungen nach der Grenzöffnung waren von Alkohol befeuert und endeten auch so: in Kopfschmerzen, Scherben, in zertrümmerten Knochen. Als bald kehrte Ernüchterung ein. Den Rest besorgten jene massenhaften Besuche westlicher Grundstückseigner, die ihr 40 Jahre lang vergessenes DDR-Besitztum inspizierten.

Seither erscheint der Westmensch den DDR-Deutschen vorzüglich ausgestattet mit dem befremdlichen Charakter des Carcharodon carcharias oder Menschenhai: als Urheber von Mieterhöhungen und Räumungsbescheiden,

als arroganter Besserwisser, als beredter Verkäufer. Man ahnt zwar, daß solcherart der Weg zu raschem persönlichem Wohlstand verläuft, und weiß doch, daß man, um ihn selbst zu beschreiten, viel zu ungebüht ist.

DDR-Ministerpräsident Lothar de Maizière sagte in einer Zeit, da man ihn politisch noch ernst nehmen konnte: Eine der Besonderheiten, die seine Landsleute einzubringen hätten in die künftige deutsche Einheit, sei eine spezifische Leidensfähigkeit. Das Wort schmeckt nach Dostojewski. Tatsächlich haben 40



**Schriftsteller Schneider**  
„Von 1993 an eine Großmacht“

Jahre DDR auch mancherlei Slawisches hinterlassen: nachbarschaftliche Berührungen mit Osteuropa, Russischkenntnisse aus dem Schulunterricht, Tschingis-Aitmatow-Lektüre und innigen Umgang mit den harten Wässerchen. Außerdem eine bestimmte seelische Befindlichkeit, über deren Ursachen und Äußerungen im einzelnen nachzudenken ist.

Sie wirkt, nach außen hin, zunächst als Passivität. 40 Jahre lang war in der DDR Eigeninitiative sinnlos, wenn nicht selbstmörderisch. Man paßte sich an. Man kultivierte jene gesellschaftliche Lethargie, die das Überleben garantierte. Sie führte schließlich die DDR-Ökonomie ihrem verdienten Ruin entgegen, aber ein Ergebnis für die Betroffenen war auch, daß sie dem wirtschaftlichen Wettbewerb dienliche Fähig-

keiten unwiederbringlich verkümmern ließ.

Westdeutsche Industrielle erleben dies als mangelhafte Arbeitsintensität und fehlende Beweglichkeit. Ihre darüber lauthals geäußerte Verachtung bleibt ohne spürbare Reaktionen. Allenfalls meldet sich ein müdes, der früheren politischen Not geschuldetes kollektives Selbstmitleid, in dem, wer will, einen Hauch von orthodoxem Christentum erkennen mag, wie es sich auch in den Popen-Bärten vieler postrevolutionärer DDR-Politiker mitteilt.

Die gleiche Lethargie sorgt andererseits dafür, daß man die gegenwärtig hereinbrechenden Verwirrungen bemerkenswert geduldig erträgt. Eigentlich hatte man mit dem raschen ökonomischen Aufschwung gerechnet. Er war versprochen worden von kompetentem Politikermund. Keinem werde es schlechter, vielen werde es besser gehen als vor dem Eintritt in die Währungsunion.

Statt des Lebensstandards stiegen bloß die Preise, der Umfang der Konkurrenz, die Arbeitslosenquoten und die Zahl der Verkehrsunfälle. Man nimmt es hin. Man hat Training in Schicksalschlägen. Noch geraten die öffentlichen Proteste behutsam. Massenstreiks in der DDR verlaufen mit der Disziplin von Fronleichnamprozessionen. Der westdeutsche Beobachter, von Wackersdorf und Bundesliga-Fußball anderen Aufruhr gewohnt, sieht es mit Unverstand.

Ist es aber lediglich Apathie, was er erblickt? Handelt es sich nicht vielleicht auch um eine Lähmung aus heimlichem Schuldbewußtsein?

„Ich bin mitverantwortlich“, schrieb kürzlich Jens Reich, Mitbegründer des Neuen Forum und damit Veteran der politischen DDR-Opposition. „Der Herbst hat geklärt, daß das Volk nur dann in Ketten bleibt, wenn es sie stillschweigend annimmt.“

Wenn es nur das gewesen wäre. Aber es war viel mehr. 200 000 direkte Stasi-Aktive und über drei Millionen SED-Mitglieder bildeten ein Heer des tätigen Opportunismus, das der alten DDR ein viel zu langes Leben garantierte.

Die Skrupel, die man heute darum hegt, meist im Verborgenen, sind dem flotten Wessi gänzlich fremd. Als beim Berliner Kongreß des Bundes Deutscher Architekten diesen Sommer ein DDR-Redner beiläufig anmerkte, in seinem Lande jagten derzeit 16 Millionen Widerstandskämpfer 16 Millionen Stalinisten, empörte sich ein Podiumsredner.

Der Mann kam aus Frankfurt/Main, war Sozialdemokrat und vertrat Interessen von Mietshaus-Erbauern. Er verbitte sich solche Häme, schäumte er. Hätte er selbst in der DDR gelebt, wäre auch er der SED beigetreten, einfach um beruflich weiterzukommen.

Die anwesenden DDR-Hörer fühlten sich durch diesen Ausspruch keinesfalls exkulpiert. Sie nahmen ihn als Verhöhnung ihres eigenen schlechten Gewissens. Daß auch im deutschen Westen die sichere Bahn zum Erfolg mit Charakterlosigkeit geölt werden muß, können sie, denen zur Zeit lauter protestantische Theologen den Blick verstellen, kaum erkennen. Den zugehörigen Zynismus müssen sie außerdem lernen. Zynismus ist eine weithin unbekannte Philosophie.

So herrscht allenthalben die Irritation, beidseits der mittlerweile imaginären deutsch-deutschen Grenze. Demoskopien zur staatlichen Vereinigung bringen immer sattere Mehrheiten, aber die Zustimmung kommt wie reflexhaft und ohne alles Pathos. Die Sache selbst ist inzwischen unausweichlich geworden. Man betreibt sie geschäftsmäßig, gelegentlich lustlos. Der deutsche Gewinn der Weltmeisterschaft im Fußballspielen hat viel mehr an nationalem Gedröhn erzeugt. Insofern wirkt sich die Entfremdung sogar heilsam aus.

Ein übriges bewirken die ethnischen Unterschiede, die auch die nationale Zukunft mitbestimmen dürften. Die zahlreichste Population in der alten DDR stellen die Sachsen. Sie zeichnen sich außer durch ihre technologische Routine noch durch jene Fähigkeit aus, die in ihrem Dialekt Fischelanz heißt. Mit Amphibien hat das nichts zu tun, dem Wortklang zum Trotz, vielmehr leitet es sich her von der französischen Vigilance und darf je nach Geneigtheit mit Cleverness oder Opportunismus übersetzt werden.

Die Sachsen werden von allen DDR-Regionen als erste die westdeutschen Standards in Produktion und Konsum erreichen. Irgendwann dürften die anderen Landschaften dann folgen. In ungefähr fünf Jahren werden die Zustände und Gefühle ostdeutscher Minderwertigkeit bloß noch düstere Erinnerung sein. Die weltweite Rezession, die man infolge des Golf-Konfliktes für 1991 befürchten muß, wird sich wegen des ostelbischen Nachholbedarfs den Deutschen kaum mitteilen. Von etwa 1993 an kann sich dann das vereinte Vaterland auch im Gemüte seiner Bewohner darstellen als das, was es virtuell schon nach dem 3. Oktober 1990 ist: eine Großmacht.

Wie es mit dieser Tatsache umzugehen lernt, nach innen hin wie nach außen, wird zu beobachten sein. Skepsis ist erlaubt.



**Müllwerker-Streik (in Ost-Berlin): „Unter Erich ging's uns besser“**

Effektivität am Arbeitsplatz gar nicht erst aufkommen läßt. Dem Möbeltischler waren in sozialistischer Zeit so rechtzeitig die Schrauben ausgegangen, daß er das Plansoll niemals erfüllen konnte und kontinuierlicher Arbeit entwöhnt wurde; in kapitalistischer Zeit gibt's zwar Schrauben, aber keine Käufer mehr.

In der Regel begegnet der Ossi marktwirtschaftlichen Notwendigkeiten mit schierem Unverständnis, westlichen Leistungsnormen mit Verbitterung. Eine ADN-Journalistin schätzt, daß der Durchschnitts-Arbeitnehmer der DDR über die Woche höchstens sechs Stunden pro Tag an seinem Arbeitsplatz anzutreffen war, viele nur vier Stunden: Die restliche Arbeitszeit war Besorgungen gewidmet.

Im Ifa-Kombinat in Mosel bei Zwickau, wo VW künftig statt des Trabi den Polo montiert, ist das Verhältnis zwischen Managern-West und Arbeitern-Ost gespannt. So fassungslos, wie die Wolfsburger dem Schlendrian begegnen, stehen die Einheimischen den westlichen Anforderungen gegenüber; einer der durchaus gutwilligen Arbeiter: „Wer 40 Jahre schlich, der kann nicht plötzlich traben.“

Losgelassen fühlte sich der DDR-Bürger erst nach Dienst- und Schichtschluß: Der Handwerker verdingte sich für eine „blaue Kachel“ (100 West-Mark) zur Schwarzarbeit, der Einzelhändler verkaufte gegen Aufpreis seine sonst versteckte „Bückware“, der Weißkittel organisierte am Feierabend das Baumaterial für die Datsche. Jeder wollte in seiner Nische, wenigstens dort, den Besseren spielen.

Diese Zwei-Klassen-Gesellschaft innerhalb der DDR ist zusammengebrochen, der einst Privilegierte findet sich auf der falschen Seite wieder. An seinem alten Platz sitzt der Westler, der alles besser weiß und vieles besser kann.

Konflikte gibt es, wenn er gerade mit der Unerfahrenheit der Ossi Geschäfte zu machen trachtet – der Autohändler, der einen alten Käfer ohne TÜV-Plakette für 1700 Mark losschlägt; der Buchklub- und Zeitschriftenwerber, der Lesehungrigen unsinnige, teure Abonnements aufschwätzt, der Versicherungsvertreter, der in der DDR das Eldorado seiner Provisionsgier sieht. Weil dort „massenhaft völlig unsinnige, überflüssige und zu teure Versicherungen verkauft werden“ – so die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände –, verlangte das Berliner Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen bürgerfreundliche Klauseln im Kleingedruckten, die DDR-Bürgern einen Vertragsrücktritt erleichtern.

Sie fühlen sich so schnell betrogen, und manchmal werden sie es auch. Oft aber fehlt ihnen nur die Fähigkeit, Wichtiges vom Banalen zu trennen – die Aldi-Marmelade zu 1,39 Mark schmeckt ja unter Einbeziehung der Fahrtkosten zum Laden nicht jedem besser als die volkseigene Vierfrucht (früher eine Ost-Mark) oder die Schwartau-Konfitüre zu 2,49 Mark. Das Billige wird deshalb in Massen gekauft, weil unter dem Teureren eine Bereicherungsabsicht vermutet wird: der Kapitalist mit feister Frätze.

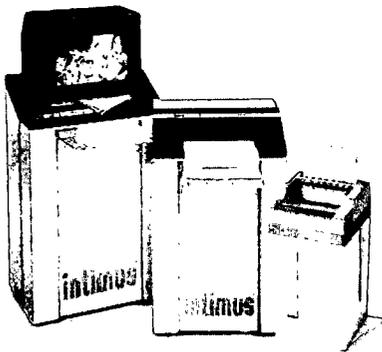
Es mangelt an Souveränität, an Großzügigkeit im Umgang mit Klei-



## Profit weg?!

Erledigte Geschäftsunterlagen warf er achtlos in seinen „altgedienten“ Papierkorb. Mit fatalen Folgen für das ganze Unternehmen...

INTIMUS-Aktenvernichter garantieren die datenschutzgerechte Vernichtung von erledigten Geschäftsunterlagen.



Vertrauen Sie nicht länger Ihrem Papierkorb. Lassen Sie sich im guten Bürofachhandel beraten oder fordern Sie Unterlagen an:  
▶ Fax: (075 44) 60-2 48,  
▶ Telefon: (075 44) 60-3 05,



Postfach 14 20 · 7778 Markdorf

**intimus**<sup>®</sup>  
Aktenvernichter

GABLER 31

nem: „Uns fehlt die Tugend der Gelassenheit“, bestätigt Bildungsminister Hans-Joachim Meyer. Dabei ist klar: Der Ossi mit einem 1000-Mark-Gehalt schätzt die kleine Münze notgedrungen höher ein.

Er erwartet, da er Jahre unter der Unwahrhaftigkeit des Regimes gelitten hat, Ehrlichkeit von seiner neuen Gesellschaft. Er trauert einem Phänomen nach, das kluge DDR-Repräsentanten von Konsistorialpräsident Manfred Stolpe (SPD) bis hin zu Lothar de Maizière (CDU) gern in die neue gesamtdeutsche Gesellschaft retten würden – die „Solidarität“ des DDR-Volks.

Dabei war die doch nur, wie sich jetzt zeigt, ein Symptom der Mangelwirtschaft und der Stasi-Diktatur, ein Zeichen von Zusammengehörigkeit der Entrechteten. Nun, da sie freier sind und keinen Mangel leiden (außer an Geld), erweist sich, daß die Solidarität zur Mangelware wird: Sie wird so rar, wie sie im Westen immer war, ist Gemeinschaftsmeetings, Betriebsfesten, Streiks oder dem Einfordern sozialer Ansprüche vorbehalten. Im übrigen ist das, was sie sein sollte, ersetzt durch individuelles Geltungsbedürfnis.

Die Müllwerker, U-Bahn- und Busfahrer, die Staatsdiener: Sie alle streiken um ihres privaten Vorteils willen; dem Gemeinwesen ist gerade jetzt nicht damit gedient. Arbeitnehmern in der Industrie war ein Kündigungsschutz für ihre unproduktiven, überflüssigen Jobs wichtiger als die Suche nach einem vernünftigen Job. Nun, da das Kollektiv out ist, fordert der einzelne sein Recht.

Also doch Zwillinge beidseits der alten Grenze?

Die sozialistischen „Errungenschaften“, die auch in Zukunft beizubehalten sich selbst Bürgerrechtler nach der Wende versprochen – wo sind sie geblieben?

Sie halten sich, wenn überhaupt, nur noch in den Studierstuben der Intellektuellen oder, trotzig, in den Sekretariaten der SED-Nachfolgepartei PDS auf. Das Recht auf Arbeit, die billigen Mieten, das öffentlich finanzierte Gesundheitssystem – sie entschwanden auf Nimmerwiedersehen. Und die Forderungen, sie nach Gesamtdeutschland einzubringen, wurden immer leiser, je mehr Bürger an den Vorzügen der Marktwirtschaft Gefallen fanden und die Nachteile verdrängten.

Auch der Schrecken, mit dem die Bürger von den Auswüchsen ihrer erzwungenen Errungenschaften erfuhren, wirkt weiter – ein System, das dermaßen auf Denunziation, Mißtrauen und Verachtung baute, kann Positives kaum geschaffen haben.

Einzig der bisherige öffentliche Umgang mit Frauen, speziell Müttern, scheint vielen Anlaß zu wehmütiger Erinnerung. Der sozialistische Staat forderte Frauenarbeit – fast 90 Prozent erfüllten das Verlangen –, aber er gewährte dafür auch Ausgleich durch geregelte Kinderbetreuung von der volkseigenen Krippe bis zum betrieblichen Kindergarten: „Hier soll der Rückzug der Sozialisten zum Stehen kommen, dies Erbe wird von einer bunten Koalition, die alle Parteien und beide Systeme übergreift, verteidigt“, giftete die *Frankfurter Allgemeine* und wetterte gegen den „Glauben an den unbedingten Wert der Arbeit“, der Frauen in den Job und ihren Nachwuchs in den Hort zwingt.

Die andere Seite erwähnt das Zentralorgan deutschen Bürgertums nicht: Die durchschnittliche DDR-Bürgerin scheint selbständiger, emanzipierter, gleichberechtigter als ihre westliche Schwester. Sie hatte in der Ausbildung nicht nur gleiche Chancen wie ihr Bruder, sie nutzte sie auch: 11 175 Studentinnen (53,6 Prozent) gingen 1988 ins Examen. Danach trug die DDR-Bürgerin knapp die Hälfte zum Familieneinkommen bei; sie stand voll im beruflichen und gesellschaftlichen Leben.

Jedenfalls hätte sie es sich leisten können, da ihr doch der Staat die Tagsüber-Betreuung der Kinder abnahm und für die eigenen Erziehungsmaßnahmen Disziplin und Ordnung vorgab. Nach Dienstscluß aber wartete das volle Familienprogramm: Kinder abholen, in Hetze zum Warteschlangen einkaufen, den Haushalt be- und den heimischen Pascha umsorgen. „Wir haben uns den täglichen Dingen stellen müssen“, so die Noch-Frauenministerin Christa Schmidt (CDU), „und das hat manchmal das Lächeln einbüßen lassen.“

Die DDR hatte zuletzt eine durchaus ansehnliche Geburtenrate – und hat doch eine der höchsten Scheidungsquoten der Welt. Drei Viertel der Scheidungsanträge stellen Frauen. Wer früh gefreit, der früh bereut – Ossis heirateten schon mit 25 Jahren (mit 22,9 ihre Frauen) und trennten sich doch bald.

„Wir waren schon mal weiter“, ermittelte der *Mecklenburger Aufbruch*: „Ihren mühsam erkämpften Platz in der Gesellschaft haben die Frauen im Zuge der deutschen Einheit wieder verloren.“

Richtig ist: Die staatliche Kinderverwahrung und -indoktrination im nordkoreanischen Stil kann so fortschrittlich nicht gewesen sein. Aber die westliche Art, für die Aufzucht der Kinder allein die Frauen verantwortlich zu machen, ohne daß der Staat ein aus-

reichendes Alternativangebot für sie bereithält, ist es auch nicht.

Tatsächlich scheinen die Frauen die Opfer der Vereinigung zu werden. DDR-Mädchen hatten mehr Chancen: Heerscharen von Trainern prüften, ob sie zu Sportlerinnen taugten. Kulturschaffende testeten die musische Begabung. Die Gesellschaft – nicht das Elternhaus, nicht der Zufall, nicht die Bettbekanntschaft – half zum Arbeitsplatz, zum Monatseinkommen und zur Selbstsicherheit. Dort wurden sie benötigt.

Nun fliegen sie als erste aus ihren Jobs – 200 000 bis Ende August nach der offiziellen Statistik – und lernen zwangsweise westliches Sprachverständnis: Doppelverdiener sind immer die Frauen. Sie werden nicht mehr gebraucht; der Sozialismus, den es zu bauen galt, ist abgewrackt, der Kapitalismus kommt ohne ihre Arbeitskraft aus.

Denn ausschließlich dies war es ja, was der Staat ihnen abverlangte – die angebliche Gleichberechtigung war das gleiche Recht auf Arbeit, mehr nicht.

Die Umgangsformen waren in der realsozialistischen Tristesse genauso bigott wie im Westen, es gab eine „eigentümliche Kombination von entmoralisierender, emanzipatorischer und zugleich moralinsaurer Propaganda“ (*Psychologie heute*). Staatlich gefördert hüpfen DDR-Maiden barbusig über die Bretter des vom alten Honecker gehätschelten „Friedrichstadtpalastes“; die staatlich gegängelte Presse durfte nur einmal monatlich, in der Zeitschrift *Magazin*, zwei Brustwarzen abbilden. Selbst da war der Westen weiter.

Einen Straßenstrich gab es im sozialistischen Paradies angeblich nicht; doch West-Besucher wußten, daß sich die sozialistische Frau in der Ost-Berliner Oranienburger Straße oder in der Leipziger Nordstraße bereitwillig ausbeuten ließ. Den Höhepunkt sozialistischer Planerfüllung lieferten die Damen in den Bars der Devisenhôtels Metropol oder Palast, die für den Stasi-Devisenhändler Schalck-Golodkowski und mithin fürs Vaterland tätig waren.

Die heute erwachsene DDR-Generation wird, bis sie abgelöst ist, die eigene Vergangenheit vor sich herschieben – darin gesamtdeutsch: Die Westler

brauchten ihrerseits von 1945 bis 1968, um über die Versäumnisse des angeblichen Zusammenbruchs – nicht – nachzudenken.

Der Hallenser Psychotherapeut Hans-Joachim Maaz: „Wenn wir wirklich anders und besser leben wollen, müssen wir unsere eigene Vergangenheit verstehen und uns auch unserer Schuld stellen. Aber der Verdrängungsmechanismus läuft derzeit schon wieder in großem Stil.“

Womöglich – der Westen hat's ja vorgelebt – versuchen es auch die Ossis ohne diese Moral. Das gesamtdeutsche Parlament würde über sich – und die Bundestagstradition – hinauswachsen,

Welchen Landes?

„Nature“ oder „nurture“, angeboren oder anerzogen – das Zwillingsexperiment des Minneapolis-Professors Bouchard läuft weiter. Aber der deutsche Zwilling gibt für die Wissenschaft nicht viel her – eineig ist er nicht. Was Staat, Umwelt, sozialistische Gesellschaft in 40 Jahren aufgepfropft haben, mag allmählich abschmelzen wie das Kauderwelsch oder der Alu-Chip; für längere Zeit – Ende nicht abzusehen – werden landsmannschaftliche Eigenheiten bleiben wie zwischen Bayern und Rheinländern, Friesen und Badenern.

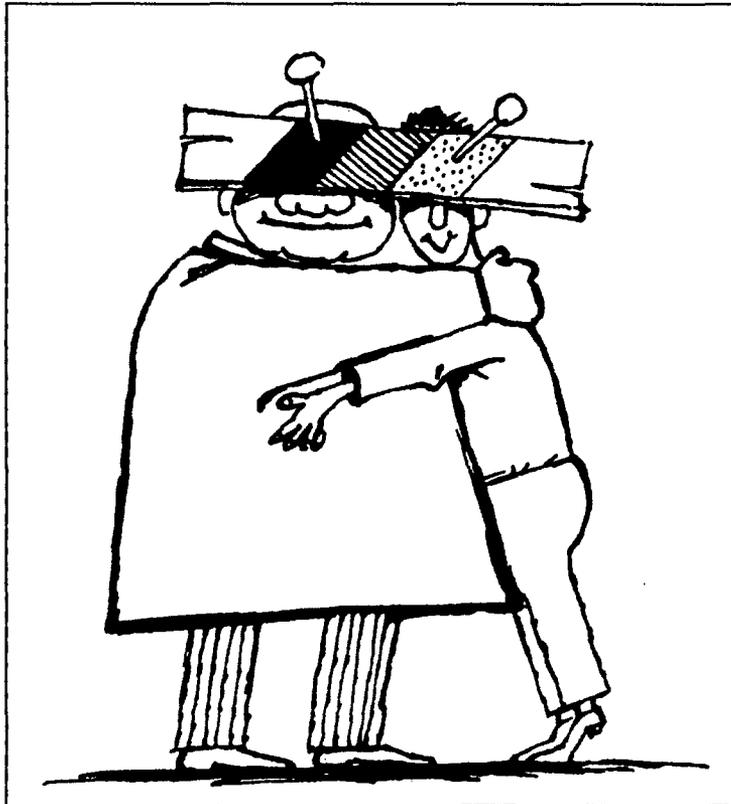
In den preußischen Rheinprovinzen lebten niemals Preußen von Mentalität, so wenig wie die Sachsen sich in Honeckers Regime repräsentiert sahen. Jenes Preußen, das Noch-DDR-Premier Lothar de Maizière nun mit „Würde“, was immer das ist, ins Gesamtdeutschland mitbringen will, ist eher eine Geisteshaltung – eine Mischung aus Ordnungsliebe, Ernsthaftigkeit und evangelischem Gehorsam gegenüber dem Staat. Die Konservativen werden's denn auch bei den Wahlen angenehm zu spüren kriegen.

Das Preußisch-Protestantische paart sich nun mit dem Rheinisch-Katholischen, das Ernsthaft-Akkurate mit dem Fröhlich-Korrupten – ein sportlicher Vergleich, dessen Ausgang offen ist. Der Frankfurter Kulturdezernentin Linda Reisch macht das „angst“, dem ZDF-Redakteur und Buchschreiber Wolfgang Herles ist dies die eigentliche Last der Einheit.

Doch immerhin hat die Sorge vor östlichem Einfluß den Pfälzer Helmut Kohl zu einer Entscheidung getrieben: Die Preußen kriegen für ihr Berlin den Titel Hauptstadt; Regierungssitz bleibt, solange Kohl regiert, das rheinische Bonn. Damit soll Deutschlands Westbindung betont und jede Erinnerung an reichsdeutsche Großmachtgelüste vermieden werden.

Nur die 16 Millionen ungleichen Ossis, sie müssen sich wieder einmal anpassen.

Aber vielleicht gelingt der Generationensprung. Egon Bahr, der Deutschland-Strategie, ist hoffnungsvoll: „Wenn ich 16 und 60 zusammenzähle, kommt eben nicht 76 heraus, sondern etwas Neues.“



Zusammennageln, was zusammengehört

Neues Deutschland

könnte es den Konflikt um die Stasi-Akten für Täter und Opfer gleichermaßen befriedigend lösen.

Die Schuld wird bleiben; und bei Bedarf können die Besserwisser die armen Brüder zwecks Vergangenheitsbewältigung an den Pranger stellen, damit die Ungleichheit nicht schwindet.

Grund genug für DDR-Bürger, dem Westen mit Mißtrauen zu begegnen. Auch verständlich die Angst, von den Brüdern mit den dicken Limousinen überrollt zu werden. Schwer erklärlich jedoch das Mißtrauen, mit dem die doch von der Mehrheit ersehnte Wirtschaftsform jetzt beobachtet wird: Marktwirtschaft gilt als ungerecht, Westler, die Eigentum suchen, betreiben den „Ausverkauf“ des Landes.